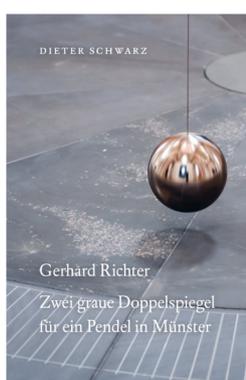


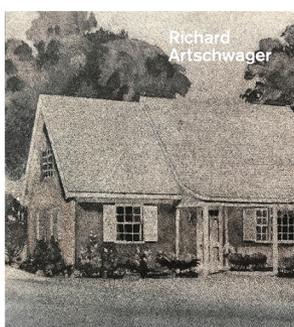
August 2021

Richard Artschwager – Gerhard Richter

1962 begannen sowohl Richard Artschwager in New York wie Gerhard Richter in Düsseldorf damit, nach Photographien Bilder zu malen. Mit diesem Faktum ist die Verwandtschaft ihrer Arbeitsweise jedoch bereits beendet; was vermeintlich ähnlich war, erwies sich in der Folge als grundverschieden. Ähnlich waren die Distanz, welche die neutrale Maltechnik gegenüber dem Motiv herstellte, und das Interesse für die Grisaille; verschieden war die Haltung gegenüber dem Bild. Richter projizierte die Photo auf die Leinwand, zeichnete die Umrisse der Figuren und malte diese aus, um die Integrität des Bildes zu erhalten; Artschwager quadrierte die Photo und malte die Teilflächen eine nach der anderen, wobei er den Zusammenhang des Bildes ignorierte. Während Richter dem Bild selbst die zentrale Bedeutung zumass und sich auch später stets als Hersteller von Bildern verstand, interessierte sich Artschwager ebenso für den Kontext des Bildes und dessen Manipulation, indem er die Bilder rahmte und die Rahmen mit spiegelndem Metallblech, bedrucktem Formica, Furnier überzog oder sie mit Holzmaserung bemalte. Artschwagers Bilder und Objekte sind Surrogate, die ein Vakuum erzeugen, denn das Abgebildete verschwindet im Abbildungsvorgang. Die Umwertung der mit dem Kunstwerk verbundenen Werte, eine nietzscheanische Geste, machte sein Œuvre für alle, die damit umgehen sollten, unvergleichlich und zugleich unverzeihlich.



Zwei kürzlich erschienene Publikationen gaben mir Gelegenheit, erneut auf die Arbeit der beiden Künstler einzugehen und sie zu kommentieren. Das im Verlag der Buchhandlung Walther König in Köln erschienene Buch (ISBN 978-3-96098-957-8) befasst sich mit Richters Werk «Zwei graue Doppelspiegel für ein Pendel», das 2018 für die Dominikanerkirche in Münster geschaffen wurde und darin dauerhaft ausgestellt ist. Der Katalog einer Ausstellung von Richard Artschwager im Frühling 2021 bei Gagolian in Rom versammelt eine konzise Auswahl von Bildern und Objekten aus einer ehemaligen Privatsammlung.



In Richters erwähntem Werk verbinden sich Themen, die innerhalb seines Schaffens eine lange Geschichte haben – Glas, Spiegelung, die Farbe Grau und die Vorstellung von monumentalen Raumkompositionen. Dazu kommt ein Foucault'sches Pendel, also ein Beweisstück aus der Naturwissenschaft, das dem Werk programmatische Aussagekraft verleiht. Anlässlich der Einweihung des Werks sprach Richter davon, dass der Standort des Pendels in der Kirche besonders interessant sei: «Es ist ein entscheidender Beweis für die Erdrotation – ein Sieg der Naturwissenschaft.» Das wissenschaftliche Faktum ist ein Stück feststehende Realität, das nicht ästhetisiert und zum Kunstwerk erklärt, sondern unverändert der künstlerischen Erfindung gegenübergestellt wird. Regelmässig schwingt das Pendel zwischen den flüchtigen Bildern, welche die Spiegel von den Seitenwänden der Kirche zurückwerfen. Diese Konfrontation und ihre Bedeutung werden im Buch formal und inhaltlich behandelt.



Als Artschwager im Oktober 2005 den Wolfgang Hahn-Preis in Köln erhielt, schlug ich ihm vor, Richter zu besuchen, denn die beiden Künstler hatten sich 1968, als Artschwager bei Konrad Fischer in Düsseldorf ausstellte, getroffen und Werke getauscht; seither hatten sie sich nie mehr gesehen. Richter war einverstanden, und so fuhren wir am Nachmittag vor der Preisverleihung in den Hahnwald. Artschwager war beeindruckt von der Dimension der Atelierräume; danach ging man ins Haus, wo zum Tee gedeckt war. Spontan klappte Artschwager den Deckel des Klaviers auf und spielte zu Richters Erstaunen virtuos einige Läufe. Es wurde deutsch gesprochen, denn Artschwager liebte es, die als Kind erworbene und im Zweiten Weltkrieg auf Feindesgebiet erneut praktizierte Sprache zu sprechen. Beim Tee unterhielt man sich höflich über dies und jenes, und man spürte daraus den Kontrast von bürgerlicher Förmlichkeit und heiterer Unbeschwertheit. Als Artschwager sich an die Zeit erinnerte, da er am Ende des Weltkriegs als amerikanischer Soldat in Wien stationiert war, stimmte er grimmig lächelnd ein Heurigenlied an – «Wir werden immer älter, wir werden immer kälter ...»



Während seines Kölner Aufenthalts gab Artschwager ein Interview, in dem er sagte, ein Kunstwerk sei «ein Ding an sich. Es lebt von sich selber und braucht keine Erklärung ausser: Halt's Maul und guck.» Und auf die Frage, ob es denn nicht mehr als das sein könne, antwortete er: «Aber dann gehört es zur Sprache und nicht zur Kunst. Man kann Wolken sehen oder die Pinselstriche, die die Wolken erzeugen. Abbild oder Wirklichkeit, beides zu gleichen Teilen, führt zu einem ästhetischen Gesamterlebnis. Für das Auge. Sprache ist eine Verkürzung.»

Dieter Schwarz